

Auf dem Tisch des Vorlesende steht eine ungeöffnete Bierflasche (Bügelverschluss)

Musikinstrument:  
Klavier

Kurzes Vorspiel:  
feierliches ruhiges „kirchliches Motiv ...  
ausklingen lassen mit einem dreifachen „Doppeldong“  
dong-dong    dong-dong    dong

## DIE GLOCKEN VON ST. SEBASTIAN

Eine Kindheitserinnerung aus Berlin

von

Malte Kerber

Teil des Features "Friede sei ihr erst Geläute ..."

von Renate Drommer\*)

Aus meinem langzeitigen Gedächtnis tauchen zunehmend Kindheitserinnerungen auf. Das soll am Älterwerden liegen. Auch mein Erinnerungsblick richtet sich nun öfter auf die sich entfernende Vergangenheit.

Ich bin Jahrgang 1936. Berliner. Geboren in der Ackerstraße. Im vierten Stockwerk des Hauses Nr. 102. Dort, wo die Straße, aus dem Stadtbezirk Mitte kommend, im Wedding endet. Dieser Stadtbezirk war vor meiner Zeit mal proletarisch und nannte sich stolz „Roter Wedding“. Was politisch gemeint war. Doch meine ersten Eindrücke, die sich mir im Kopf festsetzten, stammen aus einer Zeit, die mehr Kriegs- als andere Farben kannte.

In den Jahren 1942/43 muss es gewesen sein, da der Geschichtsstift die ersten Seiten in meinem Bewusstseinsbuch beschrieb. So werde ich wohl bis an das Ende meiner Tage nicht das an- und abschwellende Heulen der Sirenen aus den Ohren bekommen, wenn sie den Beginn eines neuen Bombenangriffs auf Berlin ankündigten. War dies der Fall, dann verließ die Mutter mit mir und meinen beiden Brüdern schnell die Wohnung und das Haus, wir eilten über die Straße, um im Luftschutzkeller einer kleinen Hinterhoffabrik Schutz zu suchen. Meist konnten wir über dem nächtlichen Berlin noch die gefürchteten bunten „Christbäume“ sehen, die Markierungszeichen für das nachfolgende „Legen“ der sogenannten „Bombenteppiche“.

Nachts warfen die britischen *Lancaster* ihre tödliche Last ab. Tags übernahmen das die viermotorigen Langstreckenbomber der *USA Air Force*. In beiden Fällen war

zuerst das bedrohlich anschwellende Brummen der Flugzeugmotoren zu hören, dann gaben auch sie ihre bombigen Antworten im Luftkrieg.

Der Krieg vom Himmel war ja von meiner Heimatstadt ausgegangen. Vom dicken Göring organisiert. Dem Reichsluftmarschall, der Meier heißen wollte, wenn je ein feindliches Flugzeug über der "Reichshauptstadt" erscheinen sollte. Über ihn spotteten damals die Erwachsenen im Luftschutzkeller des Öfteren. In bitteren Sätzen, wie mir schien. Das überwache kindliche Hinhören auf die Gespräche der älteren Leute wie auch auf Klänge und Geräusche war wohl durch die Gefahren geschult worden. Sowohl derjenigen, die sich, wie beschrieben, laut ankündigten - als auch durch leisen in der tagtäglichen Naziwelt, die uns umgab. Die Eltern machten uns Kinder durch ihr Verhalten und mit vorsichtigen Hinweisen auf beide Gefahren aufmerksam.

Im Erinnerungslied meiner frühen Kindheit gibt es aber nicht nur gefährlich klingende Töne, sondern auch harmonische Klänge. Trotz Krieg, Fliegeralarm und Bomben! Dazu gehörte das Läuten von Glocken. Nur wenige Male muss ich es damals in dieser Art gehört haben. Aber bis heute habe ich es nicht vergessen: diesen vollen über alles liegenden Klang, dieses unbeschreibliche Schwingen der Luft, diese hörbare Feierlichkeit, dieses nachhallende

dong-dong      dong-dong      dong-dong

Das dann immer leiser wird, und dem man nachlauscht, wenn es schließlich verstummt ist.

An einem Sonntagvormittag muss es gewesen sein. Vater hatte schichtfrei. Er arbeitete in kriegswichtiger Produktion und war deshalb, behördlicherseits bestätigt, „unabkömmlich“ frei vom Soldatendienst. Die Familie versammelte sich bei solch seltenen Gelegenheiten in der Wohnküche. Diese lag zum engen Hinterhof hinaus, eben in der Ackerstraße 102. Das Fenster war weit geöffnet, denn an diesem Frühlingstag lachte die Sonne im Sinne des Wortes vom Himmel herunter. Wir konnten es genießen, da unsere Wohnung im fünften Stockwerk lag. Mutter stand an der Kochmaschine, die mit Holz und Kohle befeuert werden musste. Der Geruch von Gebratenem ließ uns drei immer hungrige Jungen erwartungsfroh schnuppern. Wir spielten auf dem Fußboden, hatten unter dem Tisch den Spielzeug-Bauernhof aufgebaut.

Vater saß am Fenster auf einem Hocker - nicht im Zentrum des Sonntagsbildes, aber im Mittelpunkt. Zwischen den Knien hielt er den eisernen Dreifuß, das Schusterwerkzeug, besohlte, flickte und besserte die Schuhe der Familie aus. Uns Kinder faszinierte dabei besonders, wie er die Täkse zwischen den Lippen hielt und eines nach dem anderen zielsicher mit dem Hammer in die Gummisohlen bzw. -hacken schlug. Hatte er die kleinen Schusternägeln im Mund aufgebraucht, griff

er sich die Bierflasche vom Küchentisch, drückte mit dem Daumen den Bügelverschluss auf, nahm einen kräftigen Schluck, verschloss die Flasche wieder und setzte sein schusterliches Werk fort. Meinem Vater schien sich bei seiner Tätigkeit und überhaupt an solchen Tagen offensichtlich gutzugehen. Übrigens: Dieses Flupp-Geräusch, welches beim plötzlichen Öffnen der Flasche entstand, habe ich ebenfalls nicht vergessen. Das ist auch der Grund dafür, warum ich heute gern Bier aus Flaschen mit dem Bügelverschluss trinke.

Plötzlich ertönte anschwellend das

**dong-dong      dong-dong      dong-dong**

Das Läuten erfüllte mich mit einem großen Sonntags-Gefühl. Mir war wohl, ich war geborgen und sicher. Mitten in dieser schlimmen Kriegszeit. Ich wusste auch, dass das Geläut von der katholischen St.-Sebastian-Kirche ausging. Sie stand in der Nähe unserer Wohnung. Auf dem „Gartenplatz“, dem ehemaligen „Galgenplatz“ vor den Toren der Stadt. In ihrem Turmgestühl hingen die Glocken, deren Klang mich so beeindruckte. Die Gemeinde erhielt einst den Baugrund unter der Bedingung, dass hier ein repräsentatives Gebäude entstehe. In ihrem Auftrag entwarf der Architekt Max Hasak eine überaus imposante Kirche, die nach seinen Plänen von 1890 bis 1893 gebaut worden war. Dunkel, mit Sandstein verkleidet, beeindruckte sie uns Kinder sehr. Besonders der mit seinen 87 Metern für uns himmelhohe Turm.

Wir spielten oft auf dem „Gartenplatz“, weil es dort einen großen Buddelkasten sowie Sträucher und Büsche für Soldaten- und Indianerspiele gab. Eines Tages, es muss im Sommer oder Herbst 1943 gewesen sein, machte unsere kleine Kindermeute an der Kirche eine aufregende Entdeckung. Die Glocken hingen nicht mehr im Turm, sondern sie standen zu seinen Füßen. Jede für sich auf einem Geviert von schweren Holzbalken. Wie viele es waren, vermag ich nicht mehr zu sagen. Neugierig guckten wir sie uns an und untersuchten sie. Strichen mit den Händen über ihre geschwungenen Flanken. Klopfen dann mit den Fingerknöcheln dagegen, schlugen mit den Fäusten darauf, schließlich mit Steinen. Doch die kläglichen dünnen Töne, die das erzeugte, ließen sich nicht im Geringsten mit dem von mir so geliebten Sonntagsläuten vergleichen.

**Achtung!**

***ganz „dünn“/hoch/verzerrt***

**ding-ding      ding-ding      ding-ding**

Täuscht die Erinnerung? Irgendwie machte mich das ein wenig traurig.

Erst später erfuhr ich, warum im deutschen Nazi-Reich in jenem Jahr und bis zu seinem Ende immer weniger Glocken erklangen. Das war der Zerstörung vieler Kirchen durch den Krieg aus der Luft geschuldet und schließlich durch die Kämpfe im „Reich“ Auch die St. Sebastian traf es schwer. Der Dachstuhl, das Gewölbe und Teile des Turmes brannten nach dem schweren Bombenangriff vom 22. auf den 23. November 1944 aus.

Die Glocken von St. Sebastian entgingen aber dem Flammeninferno. Waren sie doch, wie erzählt wurde, abmontiert und vom Turm herabgelassen worden. Nicht um sie zu retten, wie ich später nachlas. Überall in hitlerdeutschen Landen geschah dies auf kriegsverlängernde Weisung. „Räder rollen für den Sieg!“ So stand es in weißer Schrift an den Waggons der langen Güterzüge, die über die Schwindsuchtbrücke am Ende der Ackerstraße rollten. Dort, wo sie mit der Gartenstraße zusammentrifft. Zum Endsieg liefen bekanntermaßen auch diese Züge nicht mehr durchs Ziel. Und Glocken sollten, als Granaten umgegossen, herbei schießen helfen, was sich der Schnurrbärtige, seine Helfershelfer und Auftraggeber ausgedacht hatten. Übrigens: Auch im Ersten Weltkrieg hatte solch Tun das schlimme Ende nicht verhindern können.

Meine Glocken von der St. -Sebastian-Kirche landeten wie viele ihresgleichen auf dem berühmten Glockenfriedhof von Hamburg. Dass sie dort nicht mehr zum Einschmelzen aussortiert wurden und wie sie den Weg zurück nach Berlin in ihr angestammtes Gestühl fanden, das ist eine andere Geschichte. Schon mehr eine Friedensgeschichte. Die Türen der St.-Sebastian-Kirche öffneten sich 1950 nach der Beseitigung der Kriegsschäden wieder für die Gläubigen. Die alten Glocken riefen zu festgelegten Zeiten wie eh und je zur Einkehr und zu frommem Nachdenken.

**dong-dong      dong-dong      dong-dong**

Vor kurzem führte mich der Spazierweg aus einem anderen Teil der Stadt in den Wedding, in die Ackerstraße meiner Kindheit. Ich stand vor dem Haus mit der Nummer 102 und schaute hinauf in die fünfte Etage. Genauer: Ich schaute in den Frühlingshimmel. Denn das Haus, in dem ich geboren worden war, und seine Nachbarhäuser existieren seit jenen Jahren, da in Deutschland Kirchenglocken verstummt, nicht mehr. Im Nachsinnen über die Zeiten und mich vermeinte ich das „Dong Dong Dong“ der Glocken von St. Sebastian aus meiner Kindheit zu hören. Obwohl es nicht Sonntag war, erfüllte mich das wieder mit dem schwer zu beschreibende Sonntags-Gefühl. Doch lag darin für mich mehr Traurigkeit als in meinen Kindertagen.

Vielleicht, weil die heutigen Zeiten noch immer so kriegerisch sind.

„Nachspiel“ wie Vorspiel:  
 feierliches ruhiges „kirchliches Motiv ...  
 ausklingen lassen mit einem dreifachen „Doppeldong“  
 dong-dong      dong-dong      dong

*Der Vorleser öffnet nach dem Vortrag mit einem „Pflupp“ die Bierflasche und nimmt einen kräftigen Schluck.*

\*) Produziert für Deutschlandradio Kultur, von ihm und anderen Sendern gesendet.